

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

# Jahrbuch 3 1987

Verlag Regensberg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.  
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit  
Dr. Siegfried Kessemeier, Dr. Robert Peters und Ulrich Weber

Anschrift der Redaktion:

Dr. Hans Taubken  
Magdalenenstraße 5  
4400 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß  
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe  
sowie durch Spenden der Westdeutschen Landesbank,  
der Sparkasse der Stadt Ahlen,  
des Westfälisch-Lippischen Sparkassen- und Giroverbandes,  
der Darlehnskasse im Bistum Münster  
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Bronzebüste Augustin Wibbels von Achilles Moortgat. Westfälisches Landesmuseum  
für Kunst und Kulturgeschichte, Münster. Foto: Rudolf Wakonigg

ISBN 3-7923-0564 x

© 1987, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V., Münster  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen  
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.  
Gesamtherstellung: Verlag Regensburg, Münster

## INHALT

### BEITRÄGE

|                                                                                                                                               |    |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Heinz Werner Pohl: Die Lyrik Augustin Wibbelts – vierzig Jahre nach seinem Tode . . . . .                                                     | 7  |
| Hans Taubken: Saoterland und Pickeland. Kleine Studien zum mund-<br>artlichen Sprachgebrauch bei Augustin Wibbelt (II) . . . . .              | 25 |
| Reinhard Pilkmann-Pohl: Ferdinand Krüger. Ein fast vergessener<br>westfälischer Schriftsteller.<br>I. Teil: Leben und Werkübersicht . . . . . | 30 |
| Richard Schmieding: Dat Plattdütske un de Aobendgesellschopp<br>van'n Zoologischen Gaorden (AZG) nao den lesten Weltkrieg . . . .             | 47 |
| Carin Gentner: Wie ein Brot zu seinem Namen kam. Zur Etymologie<br>des Pumpernickels . . . . .                                                | 56 |

### MISZELLEN UND BERICHTE

|                                                                                                                                       |    |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Robert Peters: Wibbelt-Chronik 1986 . . . . .                                                                                         | 67 |
| Paul Becker: „Brot der Engel“ – zu einem beliebten Betrachtungsbuch<br>Augustin Wibbelts . . . . .                                    | 71 |
| Ottile Baranowski: Johannes Schulze Everding – erster Preisträger der<br>Augustin-Wibbelt-Plakette . . . . .                          | 72 |
| Georg Bühren: Anton Aulke und der Rundfunk . . . . .                                                                                  | 73 |
| Friederike Voß: Puppentheater in Münsterländer Platt: „De Fisker un<br>siene Frau“ . . . . .                                          | 75 |
| Elisabeth Piirainen: Das Wörterbuch der Westmünsterländischen<br>Mundart. Ein Arbeitsbericht . . . . .                                | 78 |
| Reinhard Pilkmann-Pohl: Plattdeutsches Wörterbuch des kurkölni-<br>schen Sauerlandes. Ein Arbeitsbericht . . . . .                    | 86 |
| Ulrich Weber: Jahrestagung der Fachstelle „Niederdeutsche Sprach-<br>pflege“ am 25. November 1986 in Haus Welbergen . . . . .         | 91 |
| Michael Wiegert-Wegener: „Das andere Platt – Die unbekannte Seite<br>der Heimatdichtung“, Westdeutsches Fernsehen 10. 3. 1987 . . . . | 94 |

### BUCHBESPRECHUNGEN

|                                                                                                                                                             |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Wolfgang Fedders: Johann Hinrich Fehrs. Bd. I. Hamburg 1986 . . . .                                                                                         | 97  |
| Gabriele Diekmann-Dröge: Franziska Jürgens-Fels, Fußspuren<br>(Fuorspeln). Emsdetten 1986 . . . . .                                                         | 100 |
| Siegfried Kessemeier: Heimatverein Ergste (Hrsg.), Hiärwestblau-<br>men. En bunten Struuss för Frönne van dä plattdütsche Spraoke.<br>Ergste 1984 . . . . . | 102 |

## BIBLIOGRAPHIE

|                                                                                                                   |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Bertram Haller/Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1986 . . . . . | 104 |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

## AUS DER GESELLSCHAFT

|                                                                  |     |
|------------------------------------------------------------------|-----|
| Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1986 . . . . .      | 108 |
| Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 1986 . . . . . | 111 |
| Neue Mitglieder 1986 . . . . .                                   | 112 |
| Mitarbeiter dieses Jahrbuches . . . . .                          | 115 |



## Wie ein Brot zu seinem Namen kam

### Zur Etymologie des Pumpernickels

*Pumpernickel, Sausenickel, saß auf einer Weide,  
hatt ein klein kurz Hemdel an, lachten alle Leute.*<sup>1</sup>

„Pumpernickel“ in einem alten oberdeutschen Kindervers anzutreffen, das mag gerade in Westfalen überraschen. Natürlich verbindet man hier mehr noch als anderswo das schwere, schwarze, grobkörnige, viereckige Roggenschrotbrot mit diesem Begriff. Wer sich mit Westfalen beschäftigt, gar mit seinen Ess- und Trinksitten, der kann kaum an dieser Brotbesonderheit vorbeigehen. Inzwischen hat sich zwar über die letzten Jahrhunderte hin eine beträchtliche Literatur dazu angesammelt, doch immer noch ist der Pumpernickel von Rätseln umwittert. Jeder der Autoren hat so seine Meinung dazu gesagt oder auch nur schöne Geschichten über ihn und zu ihm aufgeschrieben, hat vielleicht versucht, einen Zipfel der Wahrheit zu erhaschen, aber noch keiner hat mit Sicherheit herausgefunden, wie die Westfalen an dieses eigenartige Brot gekommen sind, oder warum es den seltsamen Namen trägt.<sup>2</sup> Letzterem soll hier nachgegangen werden.

Zu den vielen Schriftstellern, die sich um eine Klärung bemühten, gehörte auch Augustin Wibbelt. In einem Zeitschriftenbeitrag von 1911 über *„Essen und Trinken im alten Westfalen“* bemerkte er unter anderem:

„Als Brot hat das nördliche Westfalen eine Spezialität, den Pumpernickel; das südliche Westfalen, Sauerland und Paderborner Land, kennt ihn nicht, es hat in jeder Beziehung mehr unter fränkischem Einfluß gestanden. Übrigens ist der Name Pumpernickel im Münsterlande fremd, es ist offenbar ursprünglich ein Schimpfname gewesen, wenn auch die Herleitung unsicher ist. Die Anekdote, welche erzählt, daß ein Franzose beim Kosten dieses Brotes erklärt habe, das Brot sei höchstens gut für sein Pferd Nickel – *c'est bon pour Nicle* – ist wohl weiter nichts als ein Scherz. Die Ableitung, welche Professor Joostes [d. i. Jostes] vorschlägt, daß der Name von dem Verb „pumpen“ (die Luft verunreinigen) komme, geht von dem kräftigen Geruch des Brotes aus. Ästhetische Gemüter wird diese Etymologie weniger befriedigen als eine andere, die das Wort aus dem Lateinischen herleitet; von *bonum paniculum* (mildes Brot); man habe nämlich in

---

<sup>1</sup> Zeitschrift für Volkskunde (1918), S. 28. – Eine Variante bei Franz Magnus Böhme: Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1897, S. 282, Nr. 1366 als „Spottreime auf Berufsarten“: *Schneider. / Pumpernickel, Pumpernickel / Saß auf einer Weide, / Ich dacht' es wär' ein Edelmann, / War's ein rupp'ger Schneider.*

<sup>2</sup> Die Verfasserin dieses Beitrages bereitet eine Buchveröffentlichung zur Kulturgeschichte des Pumpernickels vor. Hier soll nur auf eine spezielle Problemstellung eingegangen werden.

Paderborn zur Zeit einer Hungersnot eine Brotstiftung gemacht. Hiergegen spricht, daß in Paderborn der Pumpernickel nicht zu Hause ist.“<sup>3</sup>

Seine weiteren Ausführungen über die Bereitung des Brotes und eine anschließende Zusammenstellung von historischen Urteilen Landesfremder darüber gehören nicht zu der hier angeschnittenen Frage, warum das Brot „Pumpernickel“ heißt. Der anfängliche Hinweis Wibbelts auf die Verbreitung des Pumpernickels im nördlichen Westfalen wäre zu präzisieren und würde in diesem Zusammenhang ebenfalls zu weit führen. Es sei nur dazu angemerkt, daß die Pumpernickelgrenze mitten durch das Paderborner Land verläuft; in den nördlichen Teilen, als Beispiel sei hier die Paderborner Senne genannt<sup>4</sup>, ist das westfälische Schwarzbrot gebacken worden. Da sich in diesem kargen Landstrich eine Hungersnot besonders stark bemerkbar machte, wäre die von Wibbelt erwähnte Brotstiftung rein vom Ort her gesehen nicht so unwahrscheinlich wie er meint. Es kursieren übrigens viele Varianten solcher Erzählungen zum Teil mit anderen festen Schauplätzen wie Soest, Dortmund, Rheine, Osnabrück und auch Braunschweig, dessen dunkles Roggenbrot aber wohl kaum die Merkmale des Pumpernickels aufweist.

Die Anekdote von dem Franzosen und seinem Pferd Nicle oder Nicol ist nicht an einen bestimmten Ort gebunden. Sie ist die am häufigsten erzählte und in schriftlicher Überlieferung die älteste. Letzteres beweist ein früher Pumpernickel-Zeuge allein durch seine ausgefallene Schreibweise des Wortes: Der große Friedensprediger von 1648, Johann Balthasar Schuppius (1610–1661), vermerkte 1657 in seinem Traktat über die unversöhnliche Feindschaft zweier Vетtern, im „Rachgierigen Lucidor“:

*Wann ich einen Schwaben zu gaste gebeten hätte / so wüste ich / daß er für  
lieb nehme / wann ich ihm ein warmes Brühlein / ein Leberle / ein Lüngle /  
eine Schüssel voll Nüß / Nudeln und dergleichen Gebackenes vorsetzte. Ein  
Westphälischer Bauer aber würde kaum dafür dancken / sondern lieber ein  
stück Speck und Ponpour - Nicol haben wollen.<sup>5</sup>*

Abweichungen in der Schreibweise wie hier lassen sich bis ins 19. Jahrhundert beobachten. Noch 1860 findet man im „Deutschen Wörterbuch“ der Gebrüder

<sup>3</sup> De Kiepenkerl. Westfälischer Volkskalender für 1911. 3 (1910), S. 30–33. – Nachgedruckt in: Westfalenkalender 1923, S. 88–91 und in: Rainer Schepper (Hrsg.): Augustin Wibbelt. Einst und Jetzt. Gedanken und Erinnerungen. Münster 1982, S. 28–35.

<sup>4</sup> Siehe dazu: Hermann Schmidt: Gutachterlicher Bericht an das Königl. Preussische Hohe Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten und die Königlich Hochlöbliche Regierung zu Minden über das europäische Sommerfieber; mit besonderer Bezugnahme auf die Epidemie, welche im Jahre 1827 in den flachen Moorgegenden des Kreises Paderborn geherrscht hat. Paderborn und Arnsberg 1830, S. 119. – Ebenso: Wilhelm Ruer: Irrenstatistik der Provinz Westphalen mit Hinweisung auf die medicinisch-topographischen Verhältnisse sämtlicher einzelner Kreise derselben. Berlin 1837, S. 141.

<sup>5</sup> Johann Balthasar Schuppius: Lehrreiche Schriften. Franckfurt am Mayn MDCLXXXIV, S. 305, „An den Leser“.



Grimm das Stichwort „Bompernickel“. Die späteren Bearbeiter griffen das Thema noch einmal unter „Pumpernickel“ auf.<sup>6</sup>

Die Geschichte von einem Franzosen als Namensgeber wird in verschiedenen Versionen überliefert, sowohl was den Zeitpunkt anbelangt, wie auch die Person und den Handlungsablauf. Es werden der Dreißigjährige und der Siebenjährige Krieg wie auch die Napoleonische Besatzungszeit angenommen. Eine für das Brot positive Auslegung besagt, daß ein ausgehungertem französischen Soldat in Westfalen während des Dreißigjährigen Krieges ein ihm unbekanntes dunkles Stück Brot als Kommißbrot bekommt. Dankbar bemerkt er: „C'est bon pour Nicol“, womit er diesmal sich selbst meint und den volkstümlichen Sammelnamen der Deutschen für den französischen Soldaten benutzt, wie man in späteren Kriegen den Engländer „Tommy“ oder den Russen „Iwan“ nannte.<sup>7</sup> Andere wollen sogar Napoleon als Taufpaten sehen. Dieser wirft seinem Pferd Nicol mit den bereits bekannten Worten verachtungsvoll das ihm nach alter Sitte als Gastgeschenk gereichte westfälische Schwarzbrot vor.<sup>8</sup> Auch eine entmilitarisierte Form wird angeboten: Ein zu Pferde reisender Franzose kehrt in ein westfälisches Gasthaus ein und weist das ihm vorgesetzte Brot entrüstet zurück.<sup>9</sup>

Eine ähnliche Vielfalt von Geschichten rankt sich um einen Bäcker namens Nikolaus Pumper (Pumper Nickel) oder ähnlich als meist zufälligen Broterfinder. Während in diesem Fall das Brot und der dazugehörige Name zugleich aus der Taufe gehoben werden, ist in den vorher genannten Anekdoten das Schwarzbrot vorhanden und bekommt nur eine neue Bezeichnung. Sicher kann man sagen, daß das dunkle schwere Roggenschrotbrot erheblich früher gebacken worden ist als die Bäcker-Erzählungen wahrhaben wollen, und daß es, wie auch Wibbelt hervorhebt, in Westfalen nicht als Pumpernickel, sondern je nach Mundartbereich in variiertem Lautung als „Swattbraut“, „Growes Braut“, oder ganz einfach als „Braut“ bezeichnet wurde, da es außerdem ohnehin nur den aus Weizenmehl gebackenen „Stuten“ gab.

Mit der Annahme, im Wort Pumpernickel ursprünglich einen Schimpfnamen zu vermuten, hat Wibbelt wohl gar nicht so unrecht, allerdings wahrscheinlich im anderen Sinne als er es meint. Um das zu beweisen, muß weiter ausgeholt werden. Frühe schriftliche Quellen wie die Abhandlung des italienischen Humanisten Aenea Silvio de Piccolomini (1405–1464), des späteren Papstes Pius II., sprechen nur von „schwarzem Brot“, das die Westfalen essen:

*Est autem Vuestphalia regio admodum frigida, neque frumenti abundans, pane utuntur nigro, cervisia potus est.*<sup>10</sup>

<sup>6</sup> Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 2. Leipzig 1860, Sp. 236f. und Bd. 7, 1889, Sp. 2231f.

<sup>7</sup> Gertrud Hesse: Spott und Hohn um Pumpernickel. In: Westfalenspiegel 1 (1952), S. 20f.

<sup>8</sup> Anton Lübke: Daher der Name Pumpernickel. In: Der Industriebackmeister 7 (1959), S. 34.

<sup>9</sup> Johann Heinrich Zedler: Großes vollständiges Universal-Lexikon. Halle und Leipzig 1733, Bd. 4, Sp. 1448.

<sup>10</sup> Aenea Silvio de Piccolomini: Historia de Europa. In: Opera quae ectant omnia . . . Basileae (1551), S. 432.

Das bedeutet soviel wie: „Westfalen ist eine ziemlich kalte Gegend mit nicht allzuviel Korn, sie verwenden schwarzes Brot, Bier ist ihr Trank.“ Während der Westfale Werner Rolevinck (1425–1502) auch von „panis niger“ spricht<sup>11</sup>, wählen andere Schriftsteller der Zeit wie der Münsteraner Lehrer Hermann Kerssenbrock<sup>12</sup> in seiner Schilderung der Wiedertäuferjahre oder der Niederländer Justus Lipsius (1547–1606)<sup>13</sup> die lateinische Bezeichnung „panis ater“, was dasselbe bedeutet. Auf den Namen Pompernickel für das westfälische Schwarzbrot stößt man erst in Schriften des Dreißigjährigen Krieges.

Unter den Verfassern befindet sich noch einmal ein Papst. Fabio Chigi (1599–1667) weilte – damals noch Kardinal – von 1644 bis 1649 als päpstlicher Gesandter und Friedensvermittler in Münster. Auf seiner Reise dorthin kehrte er in das alte Wirtshaus „Wittlerbaum“ in der Davert ein, das sonst nur Fuhrleute, Bauern und Jäger besuchten:

*... atque ideo fumosa mapalia forte  
Ingressos, mixtosque bovi, desecta nigrantis  
Mucida nos inuit panis consumere frustra,  
Quem Pompernickel appellat Westphala pubes;  
Vix cibus agricola dignus nudoque popello . . .*<sup>14</sup>

Das heißt im Deutschen sinngemäß: „Wir betraten die stark rauchige Hütte und waren dort in einem Raum zusammen mit dem Vieh, wir ergötzten uns, geschnittene, schliefige Scheiben eines schwarzen Brotes zu verzehren, welches das Westfalenvolk Pompernickel nennt und das kaum als Nahrung zu bezeichnen ist, selbst nicht für den Bauern und die armen Leute.“

Der Colmarer Gesandte Balthasar Schneider sprach zur selben Zeit von „mundt- und magenschreckendem Pompernickel“<sup>15</sup>, womit er den der Stadt Münster meinte, und der aus Hessen stammende Bäckerssohn Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen (um 1621–1676) lernte in Westfalen bei den Soldaten den „treugen Pompernickel“ kennen, den man „gewaltig beißen“ mußte und von dem die „Keel von dem schwartzen truckenen Brod gantz rauch und mein gantzer

<sup>11</sup> Werner Rolevinck: *De laude antiquae Saxoniae nunc Westphaliae dictae*. Der Text der lateinischen Erstausgabe vom Jahre 1474 mit deutscher Übersetzung von Hermann Bucker. Münster<sup>2</sup> 1982, S. 178.

<sup>12</sup> Hermann A. Kerssenbrock: *Anabaptistici furoris Monasterium inclitam Westphaliae Metropolim Evertentis Historica Narratio*. Hrsg. v. H. Detmer. Münster 1899, S. 808.

<sup>13</sup> In einem Brief an einen Freund, veröffentlicht bei Hermann Hamelmann: *Opera Genealogico-Historia, de Westphalia & Saxonia Inferiori*. Lemgoviae MDCCXI, S. 1381.

<sup>14</sup> Hermann Bucker: Der Nuntius Fabio Chigi (Papst Alexander VII.) in Münster 1644 bis 1649. In: *Westfälische Zeitschrift* 108 (1958), S. 16. – Bucker übersetzt „mucidos“ zu mucus – Rotz mit schimmelig, in diesem Fall könnte es aber eher schliefig, klitschig bedeuten, da es zutreffender wäre. Auch der aus der Nürnberger Gegend stammende Rechtsgelehrte Nikolaus Hieronimus Grundling (1671–1729) beschreibt um 1700 seinen Eindruck vom westfälischen Schwarzbrot folgendermaßen: . . . *sieht wie die Erde schwartz und ist fast wie ein Stein so hart, auch insgemein schliffig gebacken*.

<sup>15</sup> Friedrich Philippi: *Der Westfälische Frieden*. Münster 1898, S. 144.

Leib gantz mager wurde“, wie er die eigenen Erfahrungen in seinem Roman „Der Abentheurliche Simplicissimus Teutsch“ später wiedergab.<sup>16</sup>

Aus derselben Zeit stammt noch ein zunächst in diesem Zusammenhang etwas rätselhaft erscheinendes „Pumpernickelzeugnis“. Der schlesische Barockdichter Friedrich von Logau (1604–1655) verfaßte 1650 ein sozialkritisches Sinngedicht, das auf einem Wortspiel basiert:

*Heist Marcipan Soldaten Brot? So essens nur die Grossen;  
Der arme Knecht der mag sich nur am Pompernickel stossen.*<sup>17</sup>

Wie kommt Logau hier ausgerechnet auf „Pompernickel“? Offenbar will er doch damit Soldatenbrot bezeichnen, also so etwas wie das heutige Kommißbrot, das in kargen Kriegszeiten häufig aus allerlei Surrogaten und minderwertigem Korn zusammengemixt sein mag und unansehnlich aussieht. Ein westfälischer Bezug ist nicht zu erkennen. Der Lebenslauf Logaus läßt auch nicht darauf schließen, wie das bei Grimmelshausen eindeutig der Fall ist. Halten wir hier nicht einen Schlüssel zu einer Erklärung in Händen, wie das westfälische Schwarzbrot zu seinem zweiten Namen kam?

Hier nun scheint es ratsam zu sein, zunächst einmal das Wort Pumpernickel von dem oben genannten Brot zu trennen. Anfangs wurde ein Kinderreim zitiert, deren es im oberdeutschen Sprachbereich mehrere gibt, zum Beispiel folgende Zeilen aus einem fränkischen Quodlibet:

*Pumpernickels Hänsl e saß hinnern Ofen und schlief,  
da brannten seine Hösl e an: Potztausend, wie er lief!*<sup>18</sup>

oder aus einem alemannischen Kinderlied:

*I bin e chleine Pumpernickel,  
i bin e chleine Bär,  
und wie mi Gott erschaffe hat,  
so waggen i daher.*<sup>19</sup>

Obgleich Pumpernickel ein in oberdeutschen Schriftquellen verhältnismäßig spät auftauchendes Wort ist, das früheste bekannte Zeugnis stammt von 1610, darf man diese mündliche Tradition an Volksversen und Volkssprüchen wohl als älter ansehen. Eine feste Bedeutung von Pumpernickel ist hier nicht auszumachen. Es kann ein kleiner dicker Mensch gemeint sein oder ein häufig schreiendes Kind, das zum Spott Anlaß bietet. Man bezeichnet im Oberdeutschen mancherorts die

<sup>16</sup> Der Abentheurliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheurlichen Simplicissimi. Hrsg. v. Rolf Tarot, Tübingen 1967, S. 181.

<sup>17</sup> Friedrich Logau: Sämtliche Sinngedichte. Hrsg. v. Gustav Eisner, Hildesheim und New York 1974, S. 354.

<sup>18</sup> Böhme, Deutsches Kinderlied, S. 70. – Eine Variante bei Josef Müller: Rheinisches Wörterbuch. Berlin 1944, Bd. 6, Sp. 1198.

<sup>19</sup> G. Kuhlmann: Der Pumpernickel. In: Niedersachsen 16 (1911), S. 232.



Prügel so oder auch als „Pumpes“, und es gibt sogar die Tätigkeit „pumpernickeln“ im Sinne von jemanden verhauen.<sup>20</sup> Das läßt an Lautmalerei denken: bump - pump - bomp - Geräusche, wie sie bei Schlägen entstehen. Verbunden mit dem Wortteil „-nickel“, etwa von Nikolaus abgeleitet, kann daraus leicht ein Schimpfwort entstehen wie Lausnickel oder Giftnickel. Wohl als erster hat 1725 der Osnabrücker Rektor Zacharias Götze in einer Monographie zum Thema „Pumpernickel“ auf andere Wortzusammensetzungen mit „-nickel“ hingewiesen. Schon er verwarf, nebenbei bemerkt, die Geschichte von dem französischen Soldaten und seinem Pferd Nicol. Allerdings meinte er „nickel“ auf „Nichte“ im Sinne von Haushälterin eines katholischen Geistlichen zurückführen zu können, was dann später in seiner Bedeutung zur Dirne allgemein herabgesunken und als Schimpfwort benutzt worden sei.<sup>21</sup>

In einer kurzen Wortstudie zu Pumpernickel hat W. Benary 1928 mehrere ausgefallene Zusammensetzungen mit „-nickel“ angeführt wie „Drehnickel“ für einen langsamen, „Greinnickel“ für einen mürrischen Menschen, ebenso „Pauternickel“ für eine bestimmte Art von Pfannekuchen und „Biernickel“ für Brot, das man in Bier brockt; auch die Verballhornung von Kaninchen „Karnickel“ zählt er dazu.<sup>22</sup> Die Volkskundlerin Lily Weiser kam schon 1925 über eine andere Spur auf solche Wortfügungen, nämlich über die der „germanischen Hausgeister und Kobolde“. Sie weist auf eine mögliche Verwandtschaft von „nickel“ zu dem altnordischen „nigr“ und die darauf basierenden heidnischen „Neck“, „Nix“ und „Nickelmann“ hin.<sup>23</sup> Das führt in die Geisterwelt, in der Schabernack und Unberechenbarkeit zu Hause sind. Solche Zwerge und Kobolde<sup>24</sup> wollte man früher durch gewisse Gaben, zum Beispiel durch Speiseopfer, gütig stimmen. In manchen volkstümlichen Speisebezeichnungen meint Lily Weiser noch den „Namen des alten Empfängers“ wiederzufinden wie im oststeirischen Kuchennamen „Nigl“, im kärntnerischen „Haidnickel“, im bayerischen „Biernickel“, aber auch im „Pumpernickel“. Außerdem weist sie auf eine unverkennbare Verwandtschaft zwischen den Hofnarren und den Hausgeistern hin, die über den menschlichen Zwerg als Hofdiener gegeben ist. Das führt uns zurück zum frühesten bekannten schriftlichen Zeugnis von Pumpernickel. Es handelt sich um das Fragment eines Liederquodlibets, in dem sich folgende Zeilen finden:

<sup>20</sup> 1875 hat sich Anton Birlinger näher damit befaßt. Siehe: Pumpernickel, Bomperniggl. In: *Alemania. Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde* 2 (1875), S. 262–264.

<sup>21</sup> Zacharias Götze: *De pane atro, eoqve Westphalico Bompernickel*. Osnabrück 1725.

<sup>22</sup> W. Benary: Pumpernickel. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 154 (1928), S. 271f. – Weitere bei Birlinger, S. 264 und bei Kuhlmann, S. 232.

<sup>23</sup> Lily Weiser: *Germanische Hausgeister und Kobolde*. In: *Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde* 4 (1926), S. 1–19. – Siehe auch Oskar Schade: *Altdeutsches Wörterbuch*. Halle 1882, Bd. 1, S. 651. *nicker* – Flußungeheuer; *nickel, nickelmann* – Wassergeist; engl. – *nick*; mnl. – *nicker, necker* – böser Geist, Teufel.

<sup>24</sup> Moritz Heyne versteht in seinem „*Deutschen Wörterbuch*“, Leipzig 1892, Bd. 2, Sp. 1216, an erster Stelle einen polternden Kobold unter Pumpernickel. – Schon im Grimmschen Wörterbuch von 1889 (Bd. 7) heißt es: *das wort scheint ursprünglich einen lebhaften (lustigen oder polternden, pumpernden) kobold bezeichnet zu haben*. (Sp. 2231)

*Ihr allerliebsten Leut / sagt mir flugs flugs wo der Pumpernickel wohnt / ey  
ey wie thut mir mein Bauch so sehr sehr wehe / Auweh.*<sup>25</sup>

Hier scheint Pumpernickel ein Arzt zu sein, wahrscheinlich als komische Figur angelegt. Spätere Fundstellen in der Literatur erhärten den Verdacht einer Bedeutungsnahe von „Pumpernickel“ zu „Hanswurst“. Der schon erwähnte Schuppius läßt seinen Helden Philander in „Der Freund in der Not“ über einen von den Soldaten heimkehrenden Diener sagen:

*Hans Wurst kam über ein Jahr wieder zu mir / und zog auff / wie der alte  
Bompur-Nickel / von welchem die alte Teutsche Lands-Knecht singen:  
Bompur-Nickel ist wieder kommen / und hat die Schuh mit Bast ge-  
bunden.*<sup>26</sup>

Während Schuppius den Namen des westfälischen Schwarzbrottes wie bereits erwähnt „Ponpour-Nicol“ schreibt, als wolle er sich auf die Anekdote mit der französischen Namensgebung beziehen, wählt er hier für den oberdeutschen Begriff eine andere Fassung, als wolle er beide voneinander unterscheiden; dennoch ist ganz offensichtlich, daß er beide Male das Wort „Pumpernickel“ meint.

Noch im 19. Jahrhundert wurden gern Volksstücke aufgeführt, in denen der Pumpernickel eine komische Rolle spielte. Sie kamen aus oberdeutschen Dialektbereichen, verirrtten sich bisweilen aber auch nach Westfalen, dem Heimatland des Pumpernickelbrottes. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts tauchte im Repertoire des Münsterschen Theaters über Jahrzehnte hin eine Posse unter dem Titel „Rochus Pumpernickel“ auf. Sie war vom Wiener Volkstheater übernommen und dort von Matthäus Stegmayer verfaßt worden.<sup>27</sup>

Wie bei Schuppius ist auch in anderen Überlieferungen vom „Pumpernickel singen“ die Rede. Das Pumpernickellied selbst ist verschollen. Es muß wohl ein garstiges Lied gewesen sein, wird es doch mit Huren und Teufeln in Verbindung gebracht. Von 1622 ist ein Volksstück überliefert, das dem Teufel folgenden Text in den Mund legt:

*Hastu kein Weh zum Teuffelskind:  
Ich kann sie dir machen gar geschwind.  
Ich will dir gnug Wehmutter sein:  
Drum gib dich undultig darein.  
Pompernickel singt mit mir all:  
Dapfer zu, schreyt mit lautem Schall!*<sup>28</sup>

<sup>25</sup> A. Lübben: Beitrag zur Kenntnis älterer deutscher Volkslieder. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 15 (1883), S. 50.

<sup>26</sup> Schuppius, Lehrreiche Schriften, S. 279.

<sup>27</sup> Heinrich Stolz: Die Bühnenverhältnisse Westfalens von 1700–1850. Münster 1909, S. 58. – Renate von Heydebrand: Literatur in der Provinz Westfalen 1815–1945. Münster 1983, S. 31.

<sup>28</sup> Bei Birlinger, S. 263.



In denselben Jahren berichten Hexenprozeßakten aus Dieburg von Gelagen des Teufels und der Hexen, auf denen meist obszöne Lieder gesungen wurden, unter anderem eben der „Pumpernickel“.<sup>29</sup> In ähnlichen hessischen Hexenprozeßakten der Zeit wird der Teufel selbst als „Pomperrickel“ bezeichnet.<sup>30</sup>

Im weitesten Sinne mögen sich hier auch die heidnischen Hausgeister und Kobolde einordnen, von denen schon die Rede war, und die einen Wortursprung zu „nickel“ in „nikr“ liefern können, „bei der Christianisierung bewußt dem Schutzheiligen mit anklingendem Namen, dem hl. Nikolaus, gleichgesetzt“<sup>31</sup>. Um dazu eine einleuchtende Herkunftserklärung für den Wortteil „Pumper-“ zu finden, sieht man einmal von der lautmalenden Bedeutung ab, muß man auf die bislang ausführlichste Studie zu dieser Fragestellung, auf die Untersuchung des Göttinger Volkskundlers Kurt Ranke von 1954 zurückgreifen.<sup>32</sup> Er vermutet in „Pumper/Pomper“ einen Rest des frühchristlichen Abschwörungsbegriffs „pompa diaboli“. Dieser richtete sich ganz bewußt gegen uralte Bräuche und Kulte, „die von je mit sehr natürlichem Wesen, mit Dionysischem und Mänadischem, d. h. mit christlichem Geist tiefst Zuwidrem geladen sind. Die Kirche hat dagegen in ihrer Tendenz gegen den antichristlichen Geist und seine glauben- und brauchgebundenen Äußerungen diese verschiedenen Elemente unter dem Abschwörungsbegriff der pompa diaboli zusammengefaßt. Die Interpretation dieser pompa umfaßt von den Zeiten des Frühchristentums bis zu Karl dem Großen alles das, was auch das Wesen der Pumperrickelgestalten und -bräuche ausmacht, und der Vortragende sah daher in diesem Wort die Urform sowohl des Pomperrickels wie auch ähnlicher diabolisierter Pomp- oder Pumpgestalten . . .“<sup>33</sup>

Die vorher erwähnten älteren schriftlichen Belege für Pumperrickel in diesem Sinne stammen aus der Zeit kurz vor oder aus dem Dreißigjährigen Krieg. Mit ihnen gerät „Pumperrickel“ in den übelbeleumundeten Umkreis einer Subkultur, wie sie häufig in sittenverrohenden Zeiten aufkommt, hier der des Dreißigjährigen Krieges und seiner derben Landsknechtsatmosphäre. Bis heute sind in Redensarten Reste des Begriffs Pumperrickel in diesem Sinnzusammenhang erhalten geblieben. Am geläufigsten und in vielen nicht nur oberdeutschen Mundarten wiederkehrend ist das Sprichwort: „Wo es Mode ist, da singt (oder tanzt) man den Pumperrickel in der Kirche“. In Bayern heißt es auch: „Da legt man wohl eine Kuh ins Bett und singt den Pumperrickel dazu.“<sup>34</sup>

<sup>29</sup> Johann Wilhelm Christian Steiner: Geschichte der Stadt Dieburg. Darmstadt 1829, S. 98.

<sup>30</sup> W. Crecelius: Auszug aus hessischen Hexenprocessakten von 1562–1633. In: Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde 2 (1855), S. 64.

<sup>31</sup> Weiser, Hausgeister, S. 9f.

<sup>32</sup> Kurt Ranke: Pompa Diaboli, Etymologisches und Volkskundliches zur Wortfamilie Pump(er) –. In: Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde 1 (1954), S. 79–106.

<sup>33</sup> Kurt Ranke: Etymologisches und Volkskundliches zur Bedeutungsgeschichte des Pumperrickels (Vortragsbericht). In: Ravensberger Blätter 7 (1954), S. 75.

<sup>34</sup> Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Leipzig 1798, 3. Theil, Sp. 864. Joachim Heinrich Campe: Wörterbuch der deutschen Sprache. Braunschweig 1809, Theil 3, S. 706f.



Der Gebrauch des Wortes Pumpernickel für eine bestimmte Brotart tauchte, nach schriftlichen Quellen zu schließen, im Dreißigjährigen Krieg auf. Es ist anzunehmen, daß zunächst einmal die Landsknechte ihr Soldatenbrot so bezeichneten, da diese Gepflogenheit, wie Logaus Sinngedicht zeigt, bis hin nach Schlesien reichte.<sup>35</sup> Sie bedienten sich dabei eines ihnen geläufigen Spott- oder Beschwörungsnamens, wie sie andere Nahrungsmittel zu anderen Zeiten auch erhalten haben.<sup>36</sup> Natürlich ist nicht auszuschließen, daß mit der Doppeldeutigkeit des Begriffs zugleich auf eine blähende Wirkung<sup>37</sup> dieses groben Brotes angespielt werden sollte. Darin wäre eine ähnliche lautmalende Qualität zu sehen wie in der Bezeichnung Pumper für Schläge.

Bislang wurde beim Gebrauch des Begriffs Pumpernickel als Synonym für Soldatenbrot nur auf Logau verwiesen. Doch er ist bei weitem nicht der einzige.<sup>38</sup> Hier sei nur noch der jungverstorbene schlesische Lyriker Johann Christian Günther (1695–1723) genannt, der ganz offensichtlich wie Logau Soldatenbrot allgemein meint, wenn er den „harten Pumpernickel“ erwähnt, den nur das „Musquetiergeschlecht“ riechen kann.<sup>39</sup>

Bei Günther ist deutlich die Verachtung dieses Brotes zu spüren, die auf ein minderwertiges Surrogat schließen läßt. Tatsächlich wird immer wieder von Kriegs- und Notzeiten berichtet, in denen die Menschen gerade beim Brotbacken auf die abwegigsten Streckungsmittel verfallen sind von Baumrinde und Stroh bis hin zur Erde. Auch das Korn selbst wird nicht so gut ausgemahlen wie in besseren Zeiten. So muß man sich unter diesem Pumpernickel ein sehr unansehnliches Backprodukt vorstellen. Da das westfälische Schwarzbrot zufällig diesem Soldatenbrot in Grobförmigkeit, Kompaktheit und häufig auch der Farbe glich, was noch nichts über Qualität und Schmackhaftigkeit sagen muß, wurde es von Fremden, die zu militärischen Kreisen Kontakt hatten, und von den Soldaten selbst mit gleichem Namen bezeichnet. Als in besseren Zeiten das Notbrot der Soldaten wieder aus dem allgemeinen Blickfeld verschwand, blieb dem westfäli-

<sup>35</sup> Die Zeilen Logaus zeigen, daß um 1650 Pumpernickel ohne erkenntlichen westfälischen Bezug in Schlesien geläufig und allgemein verständlich war, sonst hätte er dieses Wort wohl kaum für einen Sinnspruch gewählt. – Vielleicht ist sogar unter Grimmelshausens „treugen Pumpernickel“ Kommißbrot zu verstehen, da er dieses als Soldat bekam. Ganz eindeutig handelt es sich bei ihm dann allerdings um das westfälische Schwarzbrot, als er beschreibt, wie ein Bauer bei Recklinghausen seinen Backofen mit Pumpernickel beschickt. (S. 190) – In Teilen Hessens versteht man heute noch unter Pumpernickel Kommißbrot. (Luise Berthold: Hesse-Nassauisches Wörterbuch. Marburg 1943, Bd. 2, Sp. 705), ebenso im Elsaß (Ernst Martin und H. Lienhard: Wörterbuch der Elsässischen Mundart. Straßburg 1899, S. 767).

<sup>36</sup> z. B. Armer Ritter, Blauer Heinrich, Baukweitenjanhinnerk.

<sup>37</sup> Ursache für ein Geräusch, das man noch heute in der Umgangssprache als „Pumps“ bezeichnet. Siehe auch August Grabow: Pumpnickel. In: Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung 25 (1909), S. 53: „der Pumpnickel als Bezeichnung eines Mannes, der nur noch pumpern (pumpsen) kann . . .“

<sup>38</sup> Weitere bei Grimm, Wörterbuch, Bd. 7, Sp. 2231; Ranke, Pompa diaboli, S. 89.

<sup>39</sup> Johann Christian Günthers sämtliche Werke/Historisch-Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. v. Wilhelm Krämer. Leipzig 1935, Bd. 4, Lob- und Strafschriften. S. 221 „An ein Mägdgen von B(rieg)“ (1720).

schen Brot allein dieser Name. Man vergaß die wahre Herkunft. Doch die Bezeichnung verlor im Volke nicht die Fremdartigkeit. Daher versuchte man sich seinen eigenen Reim darauf zu machen, und es entstanden die unzähligen Anekdoten um die Namensgebung des Brotes, wie die Textstelle von Schuppius beweist, schon während oder sehr bald nach dem großen Krieg.

Genauer gesagt war es aber nicht nur das westfälische Schwarzbrot, an dem der Name Pumpernickel haften blieb. Abgesehen von den genannten oberdeutschen Bedeutungen in Redensarten und Volksversen gibt es noch eine Menge anderer Dinge, vor allem auch Gebäcke, die in verschiedenen Landstrichen so bezeichnet werden. Darunter noch ein indirekter Beweis für die Annahme, zunächst sei allgemein grobes Notbrot, wie es das Soldatenbrot war, damit gemeint gewesen: Im Hennebergischen handelt es sich bei Pumpernickel um ein festes, ungenießbares Brot, in oberdeutschen Mundarten um ein Brot, das durch langes Backen verdorben ist.<sup>40</sup>

Im Gegensatz dazu versteht man in anderen Gegenden etwas Zartes und Feines darunter. In Flensburg hieß noch um 1850 eine zu rhombischen Stangen geformte Kuchenart so, in Hildesheim ist er ein Zuckergebäck und in Dänemark sind es kleine Küchlein. Sehr häufig handelt es sich um besondere Arten von Gewürz- oder Lebkuchen. In Sachsen und Thüringen gibt es den „Leipziger“, in anderer Geschmacksrichtung auch den „Nürnberger Pumpernickel“. In Wien ist er ein mit Mandeln bespickter Lebkuchen. In der Oberpfalz versenkten ihn früher die Paten in Form eines Gewürzkuchens zu den hohen Festtagen. In Schlesien trägt ein Pfefferkuchenmann diesen Namen, während man andererseits hier auch die Kaulquappen so nennt. In der Umgebung von Leipzig versteht man darunter ein starkes Bier oder eine bestimmte Kartoffelsorte. In Hessen bezeichnet man auch wohl ein rostiges altes Messer mit Pumpernickel. Die Aufzählung ließe sich fortsetzen.<sup>41</sup>

Wie all diese Dinge nun zu dem Namen Pumpernickel kamen, das mag hier dahingestellt sein. Vielleicht opferte man von manchen der so benannten Gebäckarten wirklich früher etwas den Hausgeistern oder sah nichtgeratenes Brot als verhext an, während eine so benannte Kartoffelsorte diesen Namen noch nicht so lange tragen kann.

Für die hier angeschnittene Frage, wann und wie das westfälische Schwarzbrot zu dem Namen Pumpernickel kam, muß man den Begriff zunächst einmal als schon vorhanden bei der Namensgebung annehmen. Schriftliche Belege lassen einerseits eine Bestimmung des ungefähren Zeitpunkts zu, nämlich den Dreißigjährigen

<sup>40</sup> Erich Nörrenberg: Bedeutung und Ursprung des Wortes „Pumpernickel“. Maschinenschr. Manuskript aus dem Archiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens, Stichwort „Pumpernikkel“.

<sup>41</sup> Siehe entsprechende Dialektwörterbücher; auch Eckstein: Pumpernickel. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin und Leipzig 1935/36, Bd. 7, Sp. 383. – E. Tessmer und O. Gutgesell: Pumpernickel – einmal anders. In: Brot und Gebäck 6 (1952), S. 193f. Beschreibung und Rezept vom „Leipziger“ und vom „Nürnberger Pumpernickel“.

Krieg<sup>42</sup>, verraten andererseits etwas über den Umweg, den die Benennung nahm. Danach ist sicher anzunehmen, daß das westfälische Schwarzbrot in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Soldaten und Landesfremden wegen seiner äußeren Ähnlichkeit mit dem Soldatenbrot den Spottnamen erhielt, den die Landsknechte „ihrem“ Brot gegeben hatten.

---

<sup>42</sup> Vermutungen, daß das westfälische Schwarzbrot im Dreißigjährigen Krieg seinen zweiten Namen bekam, wurden vereinzelt schon früher geäußert: so 1892 Moritz Heyne (Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1892, Bd. 2, Sp. 1216); er meinte, der Begriff sei von Soldatenkreisen unmittelbar auf das grobe westfälische Brot übertragen worden. – 1954 wies Kurt Ranke darauf hin: „Natürlich ist es das grobe dunkle Brot Westfalens, das sie alle meinen, aber der Ausgangspunkt der Benennung scheint mir nun, wenn wir der überwiegenden Mehrzahl der älteren Quellen folgen wollen, nicht mehr in der wortgefrorenen Abneigung einzelner durchreisender Fremder, wie manche Interpreten meinen, sondern in den Kreisen der Soldaten oder ihnen nahestehender Männer zu liegen.“ (Pompa diaboli, S. 91). – 1959 betonte Hans Meise: „So scheint alles darauf hinzudeuten, daß die Bezeichnung Pumpernickel für das westfälische Schwarzbrot von den Soldaten des Dreißigjährigen Krieges ausgegangen und frühestens um 1630, spätestens aber um 1640 aufgekommen ist.“ (Der Pumpernickel in der Literatur. In: Ravensberger Blätter 19 (1959), S. 257f.) – Alle sehen also die Soldaten des Dreißigjährigen Krieges als direkte Namensgeber für das westfälische Schwarzbrot, während doch eher anzunehmen ist, daß die Benennung auf indirektem Weg, nämlich über das Soldatenbrot allgemein, auf das Schwarzbrot übergang.